

5 Vielfalt in der Landschaft



Foto: Rainer Oppermann

Hecken, Feldgehölze, Gräben, Bäche, Säume, Randstreifen und viele andere kleine und große Biotopstrukturen sind lebendige Landschaftsbestandteile von großem naturschutzfachlichem Wert. Landschaftselemente sind Lebensräume für zahlreiche Tiere und Pflanzen. Die Biotope bieten Nahrung, Brut- und Schlafplätze, Nistmöglichkeiten, Ansitzwarten und Schutz. Darüber hinaus verbinden sie natürliche und naturnahe Biotope miteinander und ermöglichen vielen Tieren das sichere Durchwandern der Feldflur. In der heute oft großflächig ausgeräumten und intensiv genutzten Agrarlandschaft sind diese Biotope die einzigen Rückzugsräume.

Je größer die Vielfalt und die Anzahl der Landschaftselemente, desto durchlässiger wird die Landschaft und desto mehr Tiere und Pflanzen finden darin einen Platz, der ihren individuellen Ansprüchen genügt.

Arten- und strukturreiche Nutzflächen fördern nicht nur Wildtiere und Pflanzen, sondern bringen auch landwirtschaftlichen Nutzen, etwa durch Erosionsschutz oder die Förderung von Nützlingen. Denn je vielfältiger sich ein Ökosystem darstellt, desto flexibler und stabiler ist es und kann Schädlinge und andere negative Einflüsse besser regulieren.

Darüber hinaus spricht ein abwechslungsreiches und attraktives Landschaftsbild die Menschen an, der Erholungswert der Landschaft steigt. Landschaftselemente sind Leitlinien, an denen sich das Auge orientiert. Je unterschiedlicher die Elemente, desto vielfältiger das Erleben der Jahreszeiten. Fühlen die Menschen sich in der Landschaft wohl, verstärkt sich ihre Identifikation mit der Heimat. Dadurch steigt die Bereitschaft, einen eigenen Beitrag für die Erhaltung der Landschaft zu leisten, indem sie zum Beispiel Lebensmittel aus der Region kaufen und damit die heimische Landwirtschaft unterstützen.

Landwirte, die mit Maßnahmen auf den eigenen Flächen die Landschaft aufwerten und Strukturen schaffen möchten, sollten sich bewusst machen, in welchem Natur- und Landschaftsraum sie leben und welche Strukturen für diesen typisch sind oder waren. Jede Kulturlandschaft hat ihren eigenen Charakter, der sowohl von den natürlichen Ausgangsbedingungen – Boden, Klima und Relief – als auch von der historischen Bewirtschaftung abhängt. Manche Regionen sind geprägt durch ausgedehnte Grabensysteme, andere durch Lese-steinriegel und Hecken oder durch Streuobstwiesen. Wer sich Zeit nimmt und sich mit der Landschaft auseinandersetzt, findet sicher schnell die typischen und passenden Elemente.



5.1 Randstrukturen

Wegränder, Randstreifen, Säume und Böschungen sowie alle anderen Übergänge von einer Nutzung zur anderen durchziehen die Feldflur wie ein Netz. Diese Rand- und Übergangsstrukturen sind wichtige Lebens- und Rückzugsräume, werden aber immer weniger. Oft wird jeder Quadratmeter, sei er noch so ungünstig zu bewirtschaften, genutzt oder intensiv gepflegt. Durch häufiges Mulchen werden Böschungen und Säume kurz gehalten. Das entzieht Rebhühnern, Grauammern und Feldhasen die Lebensgrundlage. Statt allzu gut gemeinte Ordnungsliebe braucht es wieder mehr Mut zur Wildnis, denn für das Leben in der Feldflur ist jede Fläche, die nicht bewirtschaftet, nicht gepflügt, geschnitten oder gedüngt wird, eine Art Ruhezone. An einigen Stellen die Natur ein Stück weit Natur sein lassen spart oft Arbeit, Kraft und Zeit. Um Insekten, Spinnentieren und Vögeln zu helfen, reichen schon kleine Flächen, deren Bewirtschaftungsaufgabe nur minimale Ertragsverluste mit sich bringt.

Klaus Reichert

Der Milchviehbetrieb der Familie Reichert im Norden Baden-Württembergs liegt in einer Region mit ackerbaulich wertvollen Böden. Wie in vielen Ackerbaulandschaften mangelt es an Strukturen. Klaus Reichert erzählt, wie er die Landschaft aufwertet: „Wo es geht, versuche ich etwas für die Vielfalt auf meinem Betrieb zu tun. Wir haben Hecken und Bäume angepflanzt und schaffen zahlreiche Randstrukturen: Den bunt blühenden Wiesenrand lassen wir noch eine Weile stehen. Dreieckige Restflächen am Ackerrand, die ohnehin ungünstig und aufwändig zu befahren wären, haben wir mit einer Bienenweidemischung eingesät. Säume und Wegränder bleiben erhalten, damit die Rebhühner einen Rückzugsraum haben.“





Foto: Dominic Menzler



Foto: Silvia Huber

Unbefestigte Feldwege und Krautsäume bieten Lebensraum für viele Pflanzen und Kleinstlebewesen.



Foto: Dominic Menzler

Randstrukturen praktisch

- ▶ Säume, Böschungen und Wegränder erst spät und nur alternierend mähen und das Mähgut abtragen. Blütenpflanzen können aussamen und Vögel ihre Brut und Jungenaufzucht erfolgreich beenden.
- ▶ Bei der Mahd eine Vegetationshöhe von zehn Zentimetern belassen, um Kleinstlebewesen am Boden zu schützen.
- ▶ Wer den Aufwuchs stellenweise über Winter stehen lässt, schafft zusätzliche Überwinterungsmöglichkeiten für Kleintiere in den hohlen Pflanzenstängeln oder vertrockneten Blütenköpfen.
- ▶ Neu geschaffene Randstrukturen sollten sechs bis zehn Meter breit sein und können mit artenreichen Mischungen heimischer Herkunft eingesät oder der Selbstbegrünerung überlassen werden.
- ▶ Abstand halten: Randstrukturen nicht durch Dünge- und Pflanzenschutzmittel beeinträchtigen.
- ▶ Feste Zäune bieten ebenfalls wertvolle lineare Strukturen, da in diesem Bereich häufig Vegetationsreste stehen bleiben, in denen sich Kleintiere wohl fühlen. Vögel nutzen die Pfosten gerne als Ansitz.
- ▶ Nicht nur Streifen, auch kleine Flächen bieten die beschriebenen ökologischen Vorteile: Kleine, ungünstig zu bewirtschaftende Ecken und Flächen (zu nass, zu steinig, schlecht anzufahren) länger stehen lassen und seltener nutzen.

5.2 Gräben und Bäche als Lebensadern erhalten

Gräben und Bäche haben nicht nur die Aufgabe, Wasser abzuführen – sie sind in erster Linie wertvolle Lebensräume für Fische, Amphibien, Libellen und viele andere Kleinstlebewesen. Gleichzeitig sind sie von Natur aus vernetzende Elemente in der Landschaft und damit Grundlage für ein Biotopverbundsystem. Zu diesen Biotopen zählen auch die Uferbereiche, die mit unterschiedlichster Vegetation bestanden sein können: Röhrichte, Uferbegleitgehölze, Krautsäume, Hochstaudenfluren und Schilfbestände bieten vielfältige Lebensmöglichkeiten und gliedern die Feldflur.

In vielen Landschaften hat sich durch natürliche Gegebenheiten und historische Nutzungsformen ein dichtes Netz aus Gräben und Bächen etabliert und prägt deren Charakter. Wie sensibel und wertvoll der Wasserhaushalt einer Landschaft ist, wird uns oft erst in regenarmen Perioden deutlich, in denen die Wasserführung mancher Bäche zurückgeht. Wasserläufe können zwar die Bewirtschaftung der Flächen erschweren, machen sie aber nicht unmöglich, wie das Beispiel von Hof Eggers in der Ohe zeigt.

Georg und Christine Eggers

Die Betriebsflächen des Hofes Eggers in der Ohe bei Hamburg sind geprägt von einer klassischen Marschlandstruktur mit nur 15 Meter breiten Feldstücken, die durch Gräben unterteilt sind. „Die Erhaltung dieser alten Strukturen ist mit Aufwand verbunden“, gibt Georg Eggers zu. „Aber nachdem uns Ende der 80er Jahre der Rückgang der Artenvielfalt auf unserem Hof deutlich wurde, haben wir uns für die ökologische Landwirtschaft und die Erhaltung der strukturreichen Landschaft entschieden. Dazu gehören auch die historisch vielgliedrigen Grabensysteme. Wir räumen die Gräben nur abschnittsweise und lassen beim Mähen großzügige Randstreifen stehen.“

Nicht nur die Natur dankt der Familie Eggers ihr Engagement mit einer großen Artenvielfalt auf den Flächen. Zahlreiche weitere Maßnahmen haben zu großem Strukturreichtum geführt. Die Hofbesucher nehmen den Einklang zwischen Landwirtschaft und Naturschutz wahr und kommen immer wieder zu Ausflügen auf den Hof. Für einen Direktvermarkter ein nicht zu unterschätzender Vorteil.



Foto: Dominic Menzler



Foto: Dominic Menzler



Foto: Jessica Gelhausen



Foto: Dominic Menzler



Foto: Dominic Menzler

Gräben, Wasserläufe und kleine Bäche sind vielgestaltig. Für eine ungestörte Entwicklung sollten sie mit einem Pufferstreifen umgeben sein und vor Stoffeinträgen aller Art geschützt werden.

Grabenpflege praktisch

- ▶ Gewässer aller Art vor Stoffeinträgen und Bodeneinschwemmungen schützen. Zu Ackerflächen fünf bis zehn Meter breite Pufferstreifen anlegen und diese nur extensiv nutzen: keine Düngung und maximal ein bis zwei Mal im Jahr mähen.
- ▶ Hochstaudenfluren stehen und blühen lassen: Mädesüß, Gilbweiderich und Weidenröschen sind wichtige Nahrungsquellen für Insekten.
- ▶ Eine Grabenräumung ist auch für die Erfüllung ökologischer Funktionen wichtig. Sie sollte alle fünf bis sieben Jahre zwischen Mitte September und Mitte November und nur abschnittsweise und ohne Eintiefung erfolgen. Am schonendsten ist der Einsatz eines Mähkorbs anstelle einer Fräse.
- ▶ Auf Weideflächen Gewässerufer durch Auszäunen vor Viehtritt schützen. Kleinere Zugänge zum Gewässer als Tränkestellen sind möglich. Die offenen Trittstellen können wertvolle Biotope sein und dienen beispielsweise Schwalben zur Aufnahme von Nistmaterial.
- ▶ Uferbegleitgehölze sollten in regelmäßigen Abständen abschnittsweise auf den Stock gesetzt werden. Bei einer Neuanlage auf standorttypische Arten achten: Schwarzerlen, Weiden und Eschen fühlen sich an Fließgewässern wohl und treiben nach dem Rückschnitt wieder gut aus.

5.3 Schlagverkleinerung

Rationalisierung und Technisierung führen zu immer größeren Bewirtschaftungseinheiten, die Schlaggrößen nehmen vor allem in den ackerbau-lich wertvollen Landstrichen Deutschlands zu. Um möglichst kosten- und zeitsparend arbeiten zu können, werden Schläge zusammengelegt, Kleinstrukturen zwischen den Schlägen gehen verloren. Unterschiede in den Standortverhältnissen oder durch Relief und natürliche Gegebenheiten vorgegebene Grenzen finden keine Beachtung mehr. So entstehen große, ausgeräumte und monotone Flächen, in denen nur noch wenige wildlebende Pflanzen und Tiere ein Auskommen finden. Viele Landwirte erkennen inzwischen die Nachteile dieses Wirtschaftens und gehen bewusst einen anderen Weg: Sie schaffen neue Strukturen, verkleinern ihre Felder und leisten damit weithin sichtbare Beiträge zur Erhaltung der lebendigen Vielfalt.

Übergänge zwischen zwei Feldern oder zwei Kulturen bieten Randstrukturen, die in der intensiv genutzten Feldflur Rückzugsräume für Fauna und Flora sind und Biotope miteinander verbinden.



Foto: Dominic Menzler

Die Flächen von Hof Luna in den Alfelder Bergen beeindruckten durch zahlreiche Feldhecken und Wildkräutersäume, die die Felder in kleine Schläge unterteilen.

Manfred Probst und Wilhelm Bertram

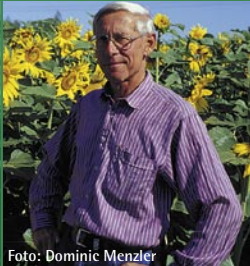


Foto: Dominic Menzler

Der Gemischtbetrieb Vorwerk Podemus in Dresden ist ein beeindruckendes Beispiel für die Neuschaffung von Strukturen in einer ausgeräumten Lösslandschaft. Auf den Flächen des Betriebes wurden die Landschaftselemente zu DDR-Zeiten radikal entfernt, um einer großflächigen Landnutzung Platz zu machen. Die Folgen waren unübersehbar und die Familie Probst beschloss nach ihrer Rückkehr auf den Hof in den 90er Jahren, neue Strukturen zu schaffen und, so weit möglich, alte wieder zu beleben. Das alte Bild der Gefildelandschaft vor Augen, wurden Feldwege mit Säumen und Böschungen neu geschaffen, viele hundert Meter Hecken und Baumreihen gepflanzt und Streuobstwiesen und Feldgehölze angelegt. „Wir bewirtschaften eine der Frischluftschneisen Dresdens, das Gebiet ist von großer Bedeutung für die Naherholung der Dresdner“, weiß Manfred Probst (Foto). „Dass es nun wieder attraktiv ist und man auch wieder viele Tiere und Pflanzen beobachten kann, lockt die Menschen nach draußen und damit auch zu uns auf den Hof und in unseren Hofladen. So profitiert neben der Natur nicht nur unsere landwirtschaftliche Produktion von den Veränderungen durch verringerte Erosionsprobleme, sondern auch die Vermarktung.“ In Westdeutschland findet man ebenfalls zunehmend ausgeräumte Landschaften. Für Wilhelm Bertram vom Hof Luna im Landkreis Hildesheim ist Landwirtschaft mehr als die Produktion von Lebensmitteln und so hat sich die Hoflandschaft in den vergangenen 20 Jahren deutlich verändert: „Die aktive Landschaftsgestaltung ist Ziel des Betriebes“, erläutert Bertram. „Hierzu gehört die Biotopvernetzung, das Entwickeln von Randbiotopen und eine erosionsmindernde Feldeinteilung. Die Landwirtschaft wird aus Gründen betrieben, Naturschutz und Landschaftsgestaltung aktiv umzusetzen.“



Foto: Dirk Sthamer



Foto: Dirk Sthamer



Foto: Dominik Menzler

Hecken, Baumreihen und Alleen strukturieren die Feldflur und verbinden Wälder und Gehölze miteinander zu einem durchgehenden Verbund.



Foto: Rainer Oppermann

Große Schläge werden auf dem Betrieb von Uwe Wüst durch Grünlandstreifen unterbrochen. Tiere finden Nahrung, Brut- und Rückzugsräume und können die Landschaft geschützt durchwandern.

Strukturreiche Landschaft praktisch

- ▶ Bei der Neuanlage linearer Strukturelemente zur Gliederung der Ackerflur kann das historische Landschaftsbild berücksichtigt werden. Wenn dieses nicht mehr rekonstruiert werden kann, hilft die Orientierung an der Geländebeschaffenheit.
- ▶ Kleine Bereiche mit standörtlichen Unterschieden innerhalb großer Schläge aus der Nutzung nehmen: Trockene Kuppen, Nassstellen oder Überflutungsbereiche sind von hohem naturschutzfachlichem Wert, aber wirtschaftlich meist wenig produktiv. Sie einschließlich eines großzügigen Pufferstreifens von der Bewirtschaftung auszunehmen, schafft kleine Biotopinseln in den monotonen Flächen ohne große Ertragsverluste (siehe Berger et al. 2002).
- ▶ Zur Minderung der Wassererosion an Hängen braucht es nicht gleich eine ganze Hecke, die Unterteilung des Ackers mittels einiger Meter breiter Wiesenstreifen ist bereits sehr wirkungsvoll.
- ▶ Nicht nur Hecken untergliedern die Flur, auch unbefestigte Wege, Lesesteinriegel, Blühstreifen, Säume, Raine und Brache- streifen erfüllen diesen Zweck, bieten Lebensräume und dienen der Biotopvernetzung (siehe Kapitel 5.1).



Foto: NABU / BirdLife International



Foto: Dominic Menzler

Feldlerche (*Alauda arvensis*)

Eher unscheinbar kommt die knapp 18 Zentimeter große, beige-braun gezeichnete Feldlerche daher. Sie fällt meist erst auf, wenn sie in der offenen Feldflur vom Boden auffliegt, um dann im Steigen mit ihrem anhaltenden, tirilierenden Gesang zu beginnen. Minutenlang steht sie mit raschen Flügelschlägen und gefächertem Schwanz in der Luft und singt, bevor sie im Sturzflug auf den Boden zurückkehrt.

Dort ist der Bodenbrüter zu Hause, man sieht den in ganz Deutschland verbreiteten Vogel nur selten auf Büschen oder Bäumen sitzen. Das Weibchen baut im April in einer selbst gescharrten Bodengrube ein Nest und legt darin drei bis fünf Eier ab. Nach 11 bis 12 Tagen schlüpfen die Jungen, die das Nest nach weiteren 7 bis 11 Tagen das erste Mal verlassen. Zunächst nur hüpfend, denn fliegen können die Jungvögel erst nach etwa 15 Tagen. Insgesamt dauert es knapp 40 Tage vom Nestbau bis zum endgültigen Abschluss einer Brut. Sind die Bruthabitate und die Ernährungssituation gut, können der ersten Brut eine oder sogar zwei weitere folgen.

Noch ist die Feldlerche Deutschlands häufigster Feldvogel, die Bestände gehen jedoch seit Jahrzehnten merklich zurück. Um den Vogel auch weiterhin über den Feldern singen zu hören, benötigt er Raum und Zeit, Brut und Jungenaufzucht ungestört durchzuführen sowie ausreichend Insekten und Spinnentiere als Jungvogel-nahrung. Dicht stehendes Getreide und kurze Nutzungsintervalle in Grünland und Feldfutter verhindern eine erfolgreiche Brut und Jungenaufzucht. Abhilfe schaffen verzögerte Schnitzeitpunkte und Hochschnitt bei der Mahd, Lichtstreifen, Lerchenfenster und reduzierte Saatstärken im Getreide sowie Randstrukturen (siehe Kapitel 2.3, 3.2, 5.1).



Foto: Naturschutzhof Brodowin

Feldhase (*Lepus europaeus*)

Feldhasen haben ein rotbraun gemustertes Fell, können bis zu sechs Kilogramm schwer werden und erreichen eine stattliche Größe von bis zu 70 Zentimetern. Lange Ohren, große Augen, ein feiner Geruchssinn und lange Beine zeichnen den Steppenbewohner als typisches Fluchttier aus. Bei Störungen duckt er sich zunächst mit flach angelegten Ohren in eine Kuhle, um sich dann im letzten Moment doch als „Angsthase“ zu erweisen, der Haken schlagend und mit kurzzeitig bis zu 70 Stundenkilometern fast jedem Feind entkommt. Habicht, Fuchs, Iltis und Marder erwischen daher meist nur kranke oder unerfahrene junge Hasen.

Der feuchtigkeitsempfindliche Bewohner trockenwarmer Steppen- und Halbsteppegebiete ist weltweit verbreitet, in die Landschaft Mitteleuropas aber erst mit den großen Rodungen und der Entwicklung der „Kultursteppe“ eingewandert. Die mäßig intensive bäuerliche Bewirtschaftung mit ihrem kleinräumigen Wechsel von Grünland und verschiedenen Ackerkulturen bot dem standorttreuen Feldhasen ausreichend Deckung und Nahrung, um sich erfolgreich zu vermehren. „Meister Lampe“ ernährt sich von Gräsern, Kräutern, Getreidesprossen und Knospen, die er vorwiegend in der Dämmerung sucht. Tagsüber bleiben die ausschließlich oberirdisch lebenden Tiere in flachen Kuhlen in Deckung.

Die Häsinnen bekommen zwei bis drei Mal im Jahr je zwei bis fünf Laufjunge, die bereits kurz nach der Geburt sehen und davonlaufen können. Dennoch verharren die noch geruchlosen Jungtiere in der Deckung und warten, bis die Mutter zum Säugen kommt.



Die Feldhasenbestände sind zurückgegangen, denn in der ausgeräumten Agrarlandschaft fehlen den Hasen Rückzugsräume und ausreichend Nahrung. Im Grünland fallen viele Jungtiere dem frühen Schnitt zum Opfer, auf den Äckern mangelt es nach der Ernte und dem direkt anschließenden Stoppelumbruch an Deckung und Nahrung. Der Rückzug in die wenigen verbliebenen Randstreifen, Brachflächen und Heckenstrukturen ist nicht immer möglich und stresst die Tiere, die von Natur aus lieber alleine leben. Um den „Osterhasen“ auch weiterhin durch die Feldflur hoppeln zu sehen, braucht er ein ausreichendes Angebot an Brachen, Hecken, Randstrukturen und extensiv bewirtschafteten Flächen.



5.4 Hecken und Heckenpflege

Die auffälligsten Elemente der Feldflur sind neben Streuobstwiesen und markanten Einzelbäumen sicher Hecken und Feldgehölze. Sie übernehmen wichtige Funktionen in der Agrarlandschaft wie Wind- und Erosionsschutz und verbessern den Boden in ihrer Umgebung. Sie sind Brutplatz und Nahrungsbiotop für Vögel, bieten bei entsprechender Artenzusammensetzung monatelang ein Blüten- und Nektarangebot für Insekten und können insgesamt mehreren tausend Tierarten als Lebensraum dienen. Für die Nutztiere dienen sie als Witterungsschutz und Schattenspender, früher wurde Laubheu als Viehfutter verwendet. Darüber hinaus liefern sie Brennholz und Wildfrüchte wie Holunder, Schlehen und Hagebutten für Marmeladen, Gelees und Brände.

Trotz des zum Teil großen Aufwandes legen viele Landwirte auf ihrem Betrieb Hecken an, denn die Wirkung einer Hecke ist schon nach ein paar Jahren greifbar: Gezielt als Teile eines Biotopverbundsystems wie beim Lämmerhof in Schleswig-Holstein oder auf Gut Schmerwitz in Brandenburg (siehe Kapitel 7.2), zur Feldeinteilung und zum Erosionsschutz wie beim Vorwerk Podemus in Dresden oder bei Hof Luna in Niedersachsen (siehe Kapitel 5.3), zur Schaffung von Lebensräumen wie bei Hof Eggers in der Vierländer Elbmarsch (siehe Kapitel 5.2) oder bei Familie Reichert in Baden-Württemberg (siehe Kapitel 5.1).

Nicht für alle Regionen ist eine von Hecken durchzogene Feldflur typisch. Gebiete mit ausgedehnten Wiesenflächen, die von Wiesenbrütern wie Wiesenweihe, Kiebitz und Bekassine bewohnt werden, sollten nicht mit Hecken durchsetzt werden, weil diese Vogelarten freie Sicht in alle Richtungen brauchen, um sich wohl zu fühlen. In ausgeräumten Ackerlandschaften und eher klein strukturierten Gebieten sind Hecken aus naturschutzfachlicher und auch aus landwirtschaftlicher Sicht jedoch ausgesprochen wertvoll.

Heckenpflanzung praktisch

- ▶ Verschiedene, heimische und standortangepasste Gehölze wie zum Beispiel Pfaffenhütchen, Holunder, Schneeball oder Schlehen auswählen. Nur wenige Bäume einplanen.
- ▶ Die Windschutzfunktion ist besonders gut, wenn möglichst viel verschiedene Gehölze durch unterschiedliche Wuchshöhe und Gestalt eine hohe Oberflächenrauigkeit schaffen. Die Hecke sollte noch teilweise winddurchlässig sein.
- ▶ Hecken sollten mindestens 3,5 Meter breit sein; je breiter die Hecke, desto mehr Tier- und Pflanzenarten kommen vor.
- ▶ Neu gepflanzte Hecken müssen bei hoher Wilddichte in den ersten Jahren durch einen Zaun vor Verbiss geschützt werden.
- ▶ Bei der Anlage neuer Hecken sollte auf beiden Seiten ein Krautsaum eingeplant werden.
- ▶ Unregelmäßig über die Hecke verteilte alte Baumstümpfe, Stark- und Totholz sowie Steinhäufen oder Lesesteinriegel erhöhen ihren ökologischen Wert.
- ▶ Hecken sollten so angelegt werden, dass sie Biotope mit ähnlichem Charakter wie Feldgehölze und Waldränder miteinander verbinden.



Foto: Dominic Meurzer



Heckenpflege

Nicht zu unterschätzen ist der Arbeits- und Zeitaufwand für den Rückschnitt der Hecken, der 15 bis 20 Jahre nach der Pflanzung zum ersten Mal anfällt. Ohne Pflege aber werden Hecken zu hoch, die Gehölze überaltern und das Biotop verliert an Wert. Um den Aufwand rentabler zu machen, bedarf es einer sinnvollen Verwendung des Heckenschnitts.

Einige Landwirte haben sich durch historische Nutzungsformen inspirieren lassen und hierzu gute Ideen entwickelt. Sie integrieren die Nutzung des Schnittguts in ihren Betrieb. So haben Uwe Wüst und sein Partner Dirk Appel ganz bewusst Hecken mit Baumarten angelegt, die sie zum so genannten „Schnaiteln“ nutzen können. Der Laubschnitt von Esche, Ulme, Linde und Hainbuche wird an die Tiere verfüttert und verbessert deren Mineralversorgung. Die beiden experimentierfreudigen Bio-Bauern knüpfen damit ebenso an eine alte Nutzungsform an wie die Familie Eggers. Ihre Flächen in den Vierländer Elbmarschen bei Hamburg sind von Hecken – dort Knicks genannt – und gehölzbewachsenen Gräben geprägt. „Die Knicks auf unseren Flächen verjüngen wir in regelmäßigen Abständen, indem wir sie auf den Stock setzen. Das macht viel Arbeit“, gibt Georg Eggers zu. „Aber wir verwenden das Holz in unserem Backhaus und haben für die Zukunft vor, eine größere Holz-Heizkraftanlage zu bauen, um die Heckenpflege einer besseren Wertschöpfung zuzuführen.“ Bei Familie Mammel auf der Schwäbischen Alb wandert der Heckenschnitt nicht nur in den Ofen, sondern auch auf den Acker. Die dünnen Äste werden in Form von Hackschnitzeln als Langzeitdünger mit dem Miststreuer auf den Feldern verteilt.



Hecken sind Wind- und Erosionsschutz, verbessern die Bodenqualität und bieten vielen hundert Tier- und Pflanzenarten Lebensmöglichkeiten.

Heckenpflege praktisch

- ▶ Zum Verjüngen werden die Gehölze in Abständen von 10 bis 15 Jahren auf den Stock gesetzt, also etwa 50 Zentimeter über dem Boden abgesägt. Sie treiben dann wieder neu aus.
- ▶ Das Verjüngen nur abschnittsweise vornehmen, nie die ganze Hecke auf einmal. So entstehen Lebensräume unterschiedlicher Alters- und Entwicklungsstadien, die Vielfalt nimmt zu.
- ▶ Pflegemaßnahmen dürfen nur während der Vegetationsruhe in den Wintermonaten zwischen 1. November und 28. Februar durchgeführt werden.

5.5 Halboffene Weidelandschaften

Die Offenhaltung von Landschaften ertragsarmer Standorte, aus denen sich die Landwirtschaft immer mehr zurückzieht, ist in den letzten 50 Jahren in vielen Regionen Europas ein Thema geworden. Großflächige Beweidung stellt dabei einen der Lösungswege dar. Durch Hutungen und halboffene Weidelandschaften entstehen struktureiche Übergänge vom Offenland zum Wald. Diese Übergangsbereiche, die die beiden so unterschiedlichen Biotoptypen langsam ineinander überfließen lassen, gibt es in Deutschland sel-

ten, denn die Landschaft ist weitgehend geprägt durch eine klare Trennung zwischen Wald- und Offenlandbiotopen. Acker- und Grünlandflächen enden oft unvermittelt und ohne Übergang an dichten Waldbeständen oder hoch aufragenden Forsten. Lebensräume, in denen sich verschiedene Biotopstrukturen vermischen und zahlreiche Habitate und Nischen entstehen, zeichnen sich jedoch durch eine sehr große Vielfalt an Tieren und Pflanzen aus.

Heinz und Ingrid Bley

Heinz und Ingrid Bley, Geschäftsführer der Agrar GmbH Crawinkel in Thüringen, stellten 2003 den Betrieb komplett auf Grünlandbewirtschaftung um. Über 600 Hektar Ackerland wurden dabei in Grünland umgewandelt. So sind riesige Standweiden mit einer Größe zwischen 10 und 300 Hektar entstanden. Ganz im Sinne des Naturschutzes soll durch eine ganzjährige, großräumige Beweidung mit 0,3 bis 0,6 Rindern oder Pferden pro Hektar die Entwicklung und Erhaltung von offenen und halboffenen Landschaften erreicht werden. Heinz Bley beschreibt die Auswirkungen dieser Nutzung: „Die verschiedenen Beweidungsintensitäten, zum Beispiel durch Tritt-, Suhl-, und Lagerplätze oder in Form von Weideresten, bewirken eine kleinräumige Strukturvielfalt. Die Weidetiere gestalten ihren Lebensraum auf den Standweiden selbst. So entsteht eine Vielfalt von unterschiedlichen Lebensgemeinschaften, bedingt durch verschiedene Sukzessionsstadien von der Wiese über die Hecke bis zum Wald.“

Neben der Pferdezucht und der Fleischerzeugung sind die Fördergelder für die Naturschutzleistungen fester Bestandteil des Betriebseinkommens, dafür wird die Bewirtschaftung immer wieder den Naturschutzanforderungen angepasst, zum Beispiel durch Maßnahmen zum Wiesenbrüterschutz. „Es motiviert mich, in einer ästhetisch ansprechenden, artenreichen Landschaft zu wirtschaften und die Möglichkeit zu haben, mit Naturschutzmaßnahmen das Betriebseinkommen zu ergänzen“ freut sich Heinz Bley.



Foto: Dominic Menzler



Foto: Dominic Menzler



Foto: Dominic Menzler

Großflächige Beweidungssysteme vereinen trockene und feuchte Lebensräume. Gefährdete Arten wie die Sibirische Schwertlilie finden entlang von Gräben und in Feuchtwiesen einen Platz.

Frank Lamprecht und Stefan Gaus

Dass die Betriebsphilosophie der Agrar GmbH nicht nur auf großen Flächen aufgeht – die Bley's bewirtschaften insgesamt 2.500 Hektar – zeigen die beiden Agraringenieure Stefan Gaus und Frank Lamprecht mit ihrem Landschaftspflegehof „Landschaftspflege mit Biss“. Sie beweiden mit Ziegen, Schafen und Rindern zahlreiche kleine Flächen im Schwarzwald und im Neckartal. „Unser Betriebsansatz zielt darauf ab, wirtschaftlich benachteiligte, aber naturschutzfachlich wertvolle und artenreiche Standorte extensiv zu beweiden. Somit tragen wir nicht nur zum Erhalt charakteristischer Landschaftsbilder sondern auch zur Entwicklung halboffener Landschaften und Lebensräume mit fließenden Übergängen zu Waldweide und Wald bei. Oft gibt es kritische Blicke, wenn wir die Ziegen und Schafe in waldartige Bestände treiben. Die historische Übernutzung des Waldes durch Ziegen hat zu Vorurteilen geführt. Durch eine angepasste Beweidungsintensität entwickeln sich aber wertvolle Flächen mit großem Struktureichtum.“



Foto: Dominic Menzler



Foto: Dominic Menzler



Foto: Dominic Menzler

Auf reich strukturierten Weideflächen finden auch Seltenheiten wie verschiedene Orchideenarten Lebensraum.